

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

197 (25.8.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.25 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einpaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/7 Uhr.

Nr. 197.

Karlsruhe, Freitag den 25. August 1905.

25. Jahrgang.

Aus dem Bericht

die parlamentarische Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

29. November 1904 bis 30. Mai 1905.

I.
Nachdem der Reichstag am 16. Juni 1904 vertagt worden war, nahm er seine Arbeiten am 29. November wieder auf. Es konnte für niemand zweifelhaft sein, daß der Termin für die Fortsetzung der verordneten Session ein viel zu später war. Ein umfangreiches Material war schon bei der Vertagung unterbreitet worden und nun kamen noch umfangreiche neue Beratungsgegenstände hinzu. Das Verzeichnis über die nicht erledigten Materialien, das den Mitgliedern des Reichstages bei der Wiederzusammenkunft, wie üblich, zugelegt, ließ keinen Zweifel darüber, daß, wenn nicht recht viele Arbeiten ungenutzt unter den Tisch fallen sollten, eine abermalige Vertagung der Session notwendig sein würde. Bei der Vertagung des Reichstages, am 16. Juni 1904, erklärte der Präsident, daß, wenn der Abschluß von Handelsverträgen früher zustande käme, es dann ja immer noch möglich sei, den Reichstag früher als am 1. November einzuberufen. Daraus folgt, daß man sich in Regierungskreisen der Hoffnung hingeeben hatte, sofort mit der Vertagung der Handelsverträge beginnen zu können. Während der Vertagung konnte man es auch so in der Tagespresse lesen, als ob es unterliegt auch keinem Zweifel, daß es den Unterhänden der Reichsregierung sehr schwer geworden ist, auf der Grundlage des Budgetarbeitsjahres selbst die schlechten Handelsverträge zum Abschluß zu bringen.

Ganz besonders schwierig gestalteten sich die Verhandlungen zum Abschluß eines Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn. Wiederholt berichtete die Tagespresse, daß die Verhandlungen ins Stocken geraten seien und man sprach davon, daß sie überhaupt scheitern würden. Daß diese Mitteilungen nicht grundlos waren, wurde in der Folge dadurch bestätigt, daß der Staatssekretär Graf Potocki nach Wien reiste und persönlich mit dem österreichischen Ministerpräsidenten in Wien zusammentraf. Aber auch der Verhandlungsweg wurde nicht ohne Schwierigkeiten abgelaufen. Endlich wurde dann das heilige Verabredete erreicht, wo der Reichstag dann in die Verhandlungen der Handelsverträge eintreten konnte.

Reichshaushalt-Etat für das Rechnungsjahr 1905/6.

Der diesjährige Reichshaushalt-Etat ist in Einnahme und Ausgabe auf 2 180 167 169 Mk. festgesetzt und zwar: im ordentlichen Etat auf 1 762 209 932 Mk. an fortwährenden und auf 223 730 491 Mk. an einmaligen Ausgaben, sowie auf 1 985 940 423 Mk. an Einnahmen, im außerordentlichen Etat auf 194 226 746 Mk. an Ausgaben und auf 194 226 746 Mk. an Einnahmen. Der von der Regierung dem Reichstage vorgelegte Etat stellte sich ursprünglich wie folgt: in Ausgabe und Einnahme auf 2 241 560 900 Mk., und zwar: im ordentlichen Etat auf 1 828 658 556 Mk. an fortwährenden und auf 182 658 239 Mk. an einmaligen Ausgaben, sowie auf 1 945 247 795 Mk. an Einnahmen, im außerordentlichen Etat

auf 296 313 105 Mk. an Ausgaben und auf 296 313 105 Mk. an Einnahmen. Die Differenz zwischen dem Vorschlag der Regierung und den Beschlüssen, nach denen der Reichstag den Etat gefaltet hat, beträgt 61 393 731 Mk.

Am Etat des Jahres 1904/5 betrug die Differenz 400 Millionen Mark. Wie ersichtlich, ist der Reichstag im laufenden Etatsjahr sehr viel freigebiger gewesen wie im verflochtenen Etatsjahr; doch wäre es ein Irrtum, daraus schließen zu wollen, daß die Finanzlage in diesem Jahre eine bessere gewesen sei. Im Gegenteil!

Natürlich hat der Reichstag den Etat der Regierung zum Teil durch Abstriche und durch Erhöhung der Etatsansätze in der Einnahme und obige Summe wirklich reduziert, so muß man sich gleichwohl hüten, diese Maßregel allzu hoch zu bewerten. Die Regierung hat den Ausweg der Nachtrags Etats, und daß sie nicht zögert, davon Gebrauch zu machen, lehrt die Erfahrung.

Die Etatsdebatten.

Der Reichshaushaltsekretär Herr v. Stengel leitete die Generaldebatte mit einer eingehenden und, wie man anerkennen muß, auch sehr instruktiven Rede ein. Herr v. Stengel erklärte ganz offen, daß seine kleine Finanzreform, die sogenannte lex Stengel, den gewünschten Erfolg nicht gehabt hat. Wir unterrichten waren, wie im vorjährigen Bericht eingehend nachgewiesen ist, von vornherein überzeugt, daß diese Maßregel aus der Finanzlemme nicht führen kann. Mit systematischen Gesetzesmaßnahmen schafft man kein Geld. Der Reichshaushaltsekretär mußte daher die Tatsache bekennen, daß auch im laufenden Etatsjahr die regelmäßigen Einnahmen um fast 75 Millionen Mark hinter den Ausgaben zurückblieben. Also auch in diesem Jahre, und somit zum drittenmale, eine Zuschußanleihe. Aber damit ist das Defizit noch keineswegs im laufenden Etatsjahr erloschen.

Wenn man sich das wahre Gesamtbild der Finanzlage klar vor Augen führt, so sollte man meinen, daß die Regierung und die bürgerlichen Parteien des Reichstages zu der Einsicht gelangen müßten, daß es so nicht weiter gehen kann, und daß endlich Umkehr von einer Politik gemacht werden muß, die trotz der ungeheuerlichen Belastung des Volkes durch indirekte Steuern und Zölle, zu dauernden Finanzlemmen und zum steigenden Schuldenmachen führt.

Der Reichshaushaltsekretär stellte sich dann die Frage: wie ist da herauszukommen? Und die Antwort, die er sich gab, lautete: „Eins der vornehmsten Mittel, seine Finanzen zu bessern, ist ganz zweifellos — das ist eine alte Erfahrung — die Sparfähigkeit in den Ausgaben.“

Wir hören hier das jetzt nachgerade fassbare Sprichlein. Hören wir den Herrn Kriegsminister, so verfährt auch er, weise Sparfähigkeit zu üben. Ja, die gesamten Defizitjahre der Reichsverwaltung sind in der Abgabe dieser Verpflichtung durchwegs solidarisierend, nur der Reichszentralrat hat darüber nichts verstanden lassen. Auch die Redner der bürgerlichen Parteien haben das Sprichlein von der Sparfähigkeit her. Jeder soll es ihnen noch glauben? Es ist doch eine sehr sonderbare Sparfähigkeit, bei der die indirekten Steuern und Zölle fortgesetzt sich sehr vermehren und auch noch die Schulden ins Ungemeine wachsen.

Es gibt drei Etats, wo wirklich gepart werden könnte; das ist kein Militär-etat, beim Marine-etat und dem Sozial-etat. Der Militär-etat zu Wasser und zu Lande, er ist der Winter-etat, das gefährliche Ungewehr, dem alles

geopfert werden muß. Daran kann aber nicht geahnt werden, sagt Herr v. Stengel; gleicher Meinung sind die verbündeten Regierungen und die herrschenden Klassen. Aufgabe unserer Partei ist es, diesen unabweidlichen Widerstand immer weiteren Kreisen des arbeitenden Volkes, das letztlich alle Lasten zu tragen hat, zum Bewußtsein zu bringen.

Unter Fraktionsredner zum Etat sprach dann noch offenbar wie der Reichshaushaltsekretär. Er wies nach, daß Regierung und Mehrheitspartei sich nicht damit entschuldigen könnten, daß sie nicht gewußt hätten, daß ihre verderbliche Politik mit Notwendigkeit dahin führen müßte, wo wir jetzt angelangt sind. Gerade von Seiten der Sozialdemokraten im Reichstage ist fast unablässig bei Vertagung des Etats mit aller Schärfe und Deutlichkeit diese ganze Wirtschaft charakterisiert worden. Zeitmagelie auch unter Fraktionsgenossen die Aushungerung des Abgeordneten Spahn vom Zentrum, der in seiner wehrmühevollen Stimmung erklärte: es scheint ihm doch sehr bedenklich, jetzt, wo die Handelsverträge kommen, die eine Vertagung der Lebensmittelpreise bringen, nun auch noch mit neuen Steuerprojekten hervorzutreten. Also jetzt wird von Seiten des Zentrums offen zugestanden, was bei Vertagung des Zolltarifs gelehrt wurde.

Es muß unsere Aufgabe sein, den Wählern dieser Partei zu zeigen, wie zweideutig und unwarhaft das Zentrum ist.

Politische Ueberlicht.

Soffabalen. Händliches Treiben und hässliche Intrigue sind zwei Dinge, die von einander nicht zu trennen sind. Diese alte Erfahrungstatsache bestätigt die „Allgemeine evangelische-lutherische Kirchenzeitung“, die sich neuerdings aus nicht christlichen Gründen bemüht, gegen den ältesten Sohn Wilhelms II. den zweitältesten auszuspielen. Zu der älteren Meldung nämlich, daß dieser zweitälteste, Prinz Eitel Friedrich, von den Norwegern insgeheim als König erwählt wurde, bemerkt sie:

Wir können diesen begabten Jüngling sehr gut selber gebrauchen. Sein Bruder, der Kronprinz, ist ein schillernder Mann vom Typus Friedrich Wilhelm III. ... Eitel Friedrich hat ungeleitet ... den Gedanken an die Thronbesteigung.

Wäre das wirklich so, so wäre das für das Hohenzollerngeschlecht ja sehr bedauerlich. Denn der „Gedankenhochflug“ der Königs- und Kaiserbrüder ist für dieses Geschlecht nicht typisch. Typisch sind vielmehr seine gekrönten Repräsentanten, also die „schlichten“ Menschen vom Schlage Friedrich Wilhelm III., von dem die Geschichte nicht viel Erhellendes zu erzählen weiß. Wertvoll bleibt dabei, daß sich solche Anschauungen in ein Kaiserblatt verirren können. Denn wie läßt es sich mit der protestantischen Lehre vom Monarchismus und überhaupt mit der Lehre von Gottes Allmacht und Allgüte vereinigen, daß von zwei Brüdern jener der „schlichte“ und nicht der „begabte“ mit dem „Gedankenhochflug“ zum Herrscher über ein Sechzigmillionenvolk gekürt wird? Es heißt ja wohl, Gottes Rathschluß sei unerforschlich, die „Kirchenzeitung“ wird aber schwerlich den Regierungsantritt eines künftigen deutschen Kaisers mit dieser Sentenz begründen wollen!

Badische Politik.

Wie ein katholischer Priester polemisiert.
Auf unsere Kritik gegenüber dem Vorwurf der „unheimen Fälschung“, den uns der Pfarrverweser von Dettigheim in der Passfurter Zeitung gemacht hat, erwidert der fragliche hochwürdige Herr

in genannter Zeitung, nachdem er unsere Bemerkungen zitiert, wie folgt:

Da schlag einer ein Rad. Ich bitte jeden, der sich dafür interessiert, Nr. 185 und Nr. 193 des Volksfreund zur Hand zu nehmen und zu prüfen, welches jedesmal der Sinn des letzten Satzes ist. Das entzieht sich auch der Kritik, Volksfreund! Darum beachtete ich nochmals den Volksfreund „Abstriche in der famer Fälschung“, dazu noch in Hinblick auf sein letztes Elaborat „schufziger bubenhafter Stampfwesen“ und „niederträchtiger Verleumdung“. Binnen vier Wochen habe ich einer Klage von Seiten des Volksfreund entgegen. Ist in diesem Zeitraum die Klage nicht erhoben, so werde ich diese Vorwürfe wiederholen. Solch ein Blatt nennt sich Volksfreund, indem es das erste Wort Freund mißbraucht und dem Volke nur mit Unwahrheit und Verleumdung aufwartet. Dieser Artikel geht dem Volksfreund als eingetragener Brief zu.

Andreas Schürer, als Pfarrverweser in Dettigheim.

Andreas Schürer läßt sich, wenn er glaubt, wir würden ihn vor den Klavi zittern. Wir können uns damit begnügen, den infernalischen Bützenspruch dieses Dieners der katholischen Kirche unsern Lesern zur Kenntnis zu bringen. Jedes Wort der Kritik würde die Wirkung der Antwort des Andreas Schürer abschwächen. Andreas Schürer hat von uns aus absolute Schimpffreiheit.

O Herr, vergib ihnen . . .

Der Präsident des Straßburger Katholikentages sagte in seiner Eröffnungsrede nach den Berichten der ultramontanen Presse u. a.:

Wenn der Katholikentag bei seiner Wahl auch die Ehre des Landes beahndelt, dem der Gewählte angehört, habe er mit ihm einen Geist geteilt, dem er sei nicht nur Bürger des schönen Bayern, sondern auch von Württemberg, Baden und Hessen, und da wir auch in Oesterreich ansässig sind, kann ich sagen: das halbe Europa kann sich bei Ihrer Wahl geschmeichelt fühlen. (Beifall.) Vielleicht werde ich auch noch Elässer werden, vorausgesetzt, daß die Steuern nicht zu hoch sind. (Stille Beifall.)

„Gelobte Jesu Christi!“ heißt der Gruß, mit dem die Versammlungen des Katholikentages eingeleitet werden. Während aber Christus nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, ist sein Verehrer Prinz Löwenstein „Herr“ in halb Europa! Und wenn die Steuern nicht zu hoch sind, wird er es auch noch in Eläß Kottingen werden. Treffer! Treffer! konnte der Gegenwart zwischen den sozialen Anschauungen und Lehren des Stitzers der christlichen Religion und denjenigen seiner heutigen Mitarbeiter nicht charakterisiert werden. Und in spontaner, ungewollter Aufrichtigkeit bekamen diese die Teilnehmer der Versammlung, indem sie den tatlich unfähig ungeschickten, aber aufrichtig gemeinten Worten ihres feudalen Präfidanten „stürmischen Beifall“ spendeten. Der Herr verzeihe ihnen, denn sie wußten nicht, was sie taten!

Ein katholischer Lehrerverein

für das Großherzogtum Baden ist anlässlich des Straßburger Katholikentages gegründet worden. Viele Mitglieder scheinen die ultramontanen Wähler für den katholischen Lehrerverein nicht gewonnen zu haben, wenigstens schweigt sich die schwarze Presse über diesen Punkt aus. Nun kann also auch unter den Lehrern die Hege losgehen. Katholische Fabrikantenvereine gibt es nicht und wird es nie geben; denn die Fabrikanten sind zu schlau, um sich von den ultramontanen Hebern nach Konfessionen zur Wahrung ihrer Fabrikanteninteressen halten zu lassen. Das Prinzip: „Teile und herrsche“ wird bei der badischen Lehrerschaft hoffent-

Der Ankenkeich.

Roman von Gertrud Franke-Schiebelbein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
„Wartest du nur ab Hans Martin“, fuhr Richard an, „du selber merkst du eines Tages, daß diese ungesunden Fusses durch den Schmutz des Lebens geht. Und daß es bloß darauf ankommt, nicht ganz darin zu verfinstern.“

Er bog sich hinab und legte seine Lippen wie ein Kuss auf die heiße Stirn des Knaben.
„Da umfarnen wir ein paar junge Arme in höchster Seelennot. Glühende Lippen stammeln dich an seinem Ohr verzweifelt, schamvoll, weinvolle Bekenntnisse: verloren, beschmutzt, um Lebensschaffen hinabgezerrt!“

„Mein Jung, mein Jung, nur ruhig! Es wird ja alles gut!“
„Der Doktor! Sellen Sie mir! Verlassen Sie mich nicht! Verzeihen Sie mir!“

Ein sonderbares Stillleben spielte sich jetzt in dem kleinen Novemberkammer umdrausen Hänschen ab.

Ein verfeinert Mann, in voller Jugendkraft schon, trat mit allem Landläufigem Lebensglid, — ein Knabe der eben erst den Becher des Genusses getrunken hat, — mit dem er schon gerührt vor den Füßen lag — zwei Lebensgeschickten hausten dicht bei einander in den niedrigen Säulen.

Und daß sie so bejammern sein durften, war beiden das Beste, was ihnen das Leben gelassen hatte.

Alle leidenschaftliche Bärtlichkeit des unverschämten Namensherzens, die frei geworden war und gegenstandslos, seit er sein Weib verloren, die stürzte sich auf den Knaben und hülfte ihn ganz ein, weich und schonend, wie eine zerknirschende Kostbarkeit.

Aus dem Kampf zwischen Zorn und Liebe war, als die glühenden Ströme verdampften, ein kalter, freudiger Grimm gegen eine unglückliche Gestalt. Das Schlimmste, was er erduldet, hatte sie ihm zugefügt.

Aus welchen Gründen, das blieb sich gleich. Es war auch etwas wie verlorene Ehre, die kleine, scharfe, stechende Dornen; du, ein solcher Mann — ein so hochgebildeter Mann — und sie, das einfache Geschöpf!

„Zimmer mehr verhärtete er sich in Trotz und Groll gegen sie.“

Selten nur noch, in stillen Nachstunden, kam der Schmerz und brach wie Blut aus einer alten Wunde.

Dann wußte er, daß er sie nie vergessen könne. Eine Herzensangst um sie, um das junge Kind, die schüchtern in der Welt herumirrten, packte ihn. Aber nein — Torheit! Sie sah wohlverwahrt auf der Drosselburg. Das war ihm gewiß. Wohin sollte sie sich sonst gewandt haben?

Er hätte den Versuch machen können, ihren Aufenthalt zu erfahren, sie zu unterstützen. Aber sie wollte es ja nicht. Sie war fortgegangen, hatte ihm im Stich lassen können in der furchtbarsten Notlage.

Wenn sie's aushalten kann, ei, so kann ich's auch, dachte er.

Sie mußte den ersten Schritt tun. Er sollte ihr nachlaufen? Nie und nimmermehr! Manchmal fiels ihm glühend aufs Herz, wie wenig er sich an dem Kinde gefreut hatte, so lange ers täglich haben konnte.

Jetzt wünschte er sich ein Bild von ihm. Er konnte sich keine deutliche Vorstellung mehr von ihm machen. Woß etwas Großartigendes, Rachendes, mit blühenden Jähnen, weichen Mäulchen, mit Grinsen in allen Gliedern irgendwann vor seiner Erinnerung, so unwirklich hold und entzückend wie ein Traum.

Aber er hatte für Träume keine Zeit übrig. Neben seinen Schulpflichten die Krankenpflege, es war fast zu viel.

Hans Martin war ein musterhafter Patient. Es schien, als brauche er nichts weiter als den Anblick seines Freundes, um sich wohl zu fühlen. Still und geduldig lag er in seinem Bett und erregte heroisch, ohne Klage, die Schmerzen und Unbequemlichkeiten seines Leidens.

Die Steigenberg fragte ab und an — während Richards Abwesenheit — nach seinen Wünschen.

Doktor Reinhold sprach täglich vor. Er schien etwas verwundert, daß die Besserung sich hinausgezögerte. Aber hatte nicht die geringsten Bedenken. „Es reguliert sich schon; reguliert sich schon“, war seine Lieblingsredensart. Er überließ alles der Natur. Das war das Beste.

Er brachte immer einen ganzen Schwaben frischer Zuversicht, Lebensmut, Optimismus mit herein ins dunkle, kleine Zimmer. Das Geheimnis seiner Erfolge lag wesentlich in seiner Person.

Wer so heiter, so ruhig, so unerschrocken aussah wie er, der mußte an sich selber die bestmögliche Lebensweise ansprobiert haben und konnte am besten raten.

Doktor Reinhold fühlte sich in allen Familien in seiner Reichsaterrolle wohl. Er durfte so manches sagen, fragen, andeuten, erfuhr und beobachtete soviel, was kein anderer beobachten konnte, daß er sich schon in seinen jungen Jahren als Stadtdoktor herauszubilden begann.

Der Volkmarische Hanshalt war ihm nun ganz besonders interessant. Die Standalgeschichte war jetzt so allgemein in der Stadt durchgedrungen, daß er mit seiner Gönnerin, der Frau Professor Schulz, längst alle näheren Details ausgetauscht hatte.

Nun war die junge Frau fort. Das fiel ihm doch sehr auf.

Verreißt? Im Winter? Mit dem kleinen Kinde? Doktor Reinhold begann sich zu wundern, daß sie gar nicht mit dem am. Er war nicht gerade schicklicher Natur. In Gegenteil. Er hatte immer gefunden, daß er mit einer gewissen verblüffenden Dreistigkeit am besten zum Ziele käme.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines feuilleton.

Jugend und Sozialismus.

II.

Gen. Trabinger-Karlsruhe führt aus: Was in den Jahren der Jugend an geistiger und sittlicher Kraft gelähmt und vernichtet wird, das bleibt ein dauerndes Schicksal für das gesamte kämpfende Proletariat. Die jungen Proletarier wachsen statt zu wissenschaftlichen, aufopferungsfähigen Klassenkämpfern im besten Falle zu plebejischen Müllern heran. Wer selbst vom 16 Lebensjahre an in der Arbeiterbewegung gefangen ist, wer selbst ohne Anleitung seitens älterer erfahrener und belehrender Genossen sich durcharbeiten mußte von den bürgerlichen Schulbüchern, von hässlichen Rechenbuchchen und ähnlichem bis zu den Schriften wissenschaftlichen Sozialismus und dabei nur die „Wohlfahrt“ der Volksschule genossen hatte: der wird begreifen, wie notwendig es ist, der heranwachsenden Generation die steilen Höhen klarer sozialer Erkenntnis durch gute Begleitung erklimmen zu helfen. Wir würden durch die Jugendorganisation nicht nur intellektuelle, sondern auch moralische Erfolge erzielen, die für die Arbeiterbewegung im ganzen, wie für die jungen Leute im einzelnen vor eminentem Werte wären.

Sollten unsere Jugendvereine die Hoffnungen, die wir auf sie setzen, wirklich erfüllen, dann muß die Frau, die Mutter der denselben Bestrebungen huldigen wie der Mann; dann darf sie nicht mehr gleichgültig zusehen, sehr oft sogar hemmen und hindern, wenn der Mann um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpft, wenn er dafür ringt, daß seine Nachkommen als freie, gleichberechtigte Menschen leben können; dann muß auch die Frau mitarbeiten an dem Bau der sozialistischen Zukunft. Das ist aber heute in der Praxis der Parteigenossen durchaus nicht allgemein der Fall. Weist oft trifft das Gegenteil zu. Der Mann steht im Kampfe gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung, während die Frau noch ganz im Banne bürgerlichen Denkens lebt. Was nützt die sozialdemokratische Jugendorganisation dem Kinde, wenn dieses zu Hause von der Mutter das Gegenteil von dem hören muß, was ihm lieb und heilig gemacht werden soll?

Das Zentrum hätte seinen Einfluß auf die katholische Jugend längst verloren, wenn die Frauen nicht unter dem Einfluß der Kirche stehen würden; die katholischen und evangelischen Knäuelungs-, Jungfrauen- und Lehr-

